

Im Gespräch mit: Doris Hermann und Christa Notter

Gestern war der Internationale Tag der Gebärdensprache. Die SN luden zu diesem Anlass zwei gehörlose Schaffhauserinnen zum Gespräch, die sich für die Anerkennung der Gebärdensprache einsetzen und die Gesellschaft sensibilisieren wollen.

«Mit Bildung hatte das nichts zu tun»

Sonja Dietschi*

Doris Hermann ist diplomierte Sozialpädagogin und spezialisiert auf Familienarbeit. Christa Notter ist unter anderem Leiterin des Lehrgangs Gebärdensprachlehrerinnen an der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich. Sowohl Hermann als auch Notter engagieren sich ehrenamtlich im Gehörlosenverein Schaffhausen. Gemeinsam leiten sie die Firma «kulturen-verbinden.ch», welche zum Ziel hat, den kulturellen Austausch zwischen gehörlosen und hörenden Menschen zu fördern und Aufklärungsarbeit zu leisten.

Frau Hermann, Frau Notter: Was sollte die Öffentlichkeit über Gebärdensprache wissen?

Christa Notter: ... dass sie kein Hilfsmittel, sondern eine Sprache ist. Eine visuelle Sprache, welche Menschen benutzen, um miteinander zu kommunizieren. Ich bin Schweizerin und spreche die Gebärdensprache. Ich will, dass die Öffentlichkeit das anerkennt und sich nicht darauf beschränkt zu sagen «ui, das sieht aber schön aus».

Doris Hermann: «Nichts ohne uns über uns» – wenn Hörende Fragen haben, sollen sie direkt auf uns Gehörlose zukommen. Man kann zusammenfinden und Brücken bauen.

Wie haben Sie Ihre Schulzeit erlebt?

Hermann: Ich besuchte ein Internat. Wir mussten die Arme hinter dem Rücken verschränken, das Benutzen der Hände war streng verboten. Sie haben uns gezwungen, zu sprechen: Nur der Mund und was dort rauskommt war wichtig. Mit Bildung hatte das nichts zu tun.

Notter: Auch meine Schule war noch lautsprachorientiert. Wir mussten den Lehrern von den Lippen ablesen. Danach hätte ich gern die Kantonsschule besucht; weil es damals jedoch keinen Dolmetschendienst gab, ging das nicht. Und so habe ich dann halt eine vierjährige Lehre als Tiefbauzeichnerin gemacht. Das wurde mir vom Berufsberater empfohlen. So etwas wie eine Wahl gibt es nicht. Als ich schon einige Jahre im Gehörlosenwesen tätig war, entschied ich mich dazu, die eidgenössische Matura zu machen. Ich habe einen Antrag auf Dolmetschendienst gestellt und musste einiges an Überzeugungsarbeit leisten, schlussendlich hat es jedoch geklappt. Nach der Matura hätte ich weitermachen können, an einer Hochschule oder Universität studieren, ich habe aber kaum Zeit, das weiterzuerfolgen (*lacht*).

Hermann: Ich war 40, als ich die Ausbildung zur Sozialpädagogin begann. Es war meine erste richtige Ausbildung. Als Quereinsteigerin war das Studium extrem herausfordernd. Da die Gebärdensprache meine Muttersprache ist, war vor allem das Deutsch schwierig. Ich habe trotzdem einen super Abschluss machen können. Das war ein absolutes Highlight, beruflich und in meinem Leben allgemein. Darauf bin ich sehr stolz.

Wie kamen Sie dazu, die Sozialpädagogik-Ausbildung zu machen?

Hermann: Der Wendepunkt war, als Christa Notter und ich in Basel eine bilinguale Spielgruppe leiteten, wo gehörlose Kinder in Deutschschweizerischer Gebärdensprache und Deutsch kommunizieren konnten.



Doris Hermann (l.) und Christa Notter führten das Gespräch in der Deutschschweizerischen Gebärdensprache DGS. BILD MELANIE DUCHENE

Schweizer Gebärdensprachen

In der Schweiz werden drei verschiedene Gebärdensprachen gesprochen: Die Deutschschweizerische Gebärdensprache DGS, die italienische Gebärdensprache LIS sowie die französische Gebärdensprache LSF. Die LIS und LSF der Schweiz sind mit den entsprechenden Gebärdensprachen in Italien und Frankreich praktisch identisch, abgesehen von leichten regionalen Variationen. DGS hingegen ist eine von der in Deutschland gesprochenen Gebärdensprache DGS separate Sprache mit eigenem Wortschatz.

Wir haben diese Spielgruppe sieben Jahre lang geleitet. Ich hatte dann die Spielgruppenleiterin-Ausbildung gemacht. In der Zeit habe ich ein Inserat gesehen. Eine Fachstelle suchte eine Familienbegleitung mit 20 Stellenprozent. Ich habe mich auf die Stelle beworben und sie bekommen. Meine damalige Chefin hat mich ermutigt, die Ausbildung zur Sozialpädagogin zu machen.

Gibt es diese Spielgruppe noch?

Hermann: Nein, leider nicht mehr. Ich musste mich zwischen dem Fokus Sozialpädagogin-Ausbildung und Spielgruppe entscheiden.

Gibt es aktuell vergleichbare Projekte in der Schweiz?

Hermann: Nicht wirklich; wir haben aber erreicht, dass gehörlose Kinder in die Kita können zu hörenden Kindern und mit einer Gebärdensprach-Assistenz. Deren Rolle ist, zwischen der Kita-Leiterin und dem Kind zu vermitteln.

Kann man in dem Fall von Inklusion sprechen?

Hermann: Allein in einer hörenden Gruppe – das ist nicht wirklich Inklusion. Das Kind ist dann einfach irgendwie dabei und muss sich immer erkundigen. Später am Arbeitsplatz ist es die gleiche Situation. Hat man dort gehörlose Kollegen, kann man sich in der Pause mit ihnen austauschen, man ist einer Gruppe zugehörig.

Notter: Wenn niemand die Gebärdensprache kann, dann werden Unterhaltungen auf einfache Themen reduziert. Egal ob hörend oder gehörlos: Die Sprache ist der Schlüssel zu mehr, zu echter Kommunikation. Es geht nicht darum «bist du hörend oder gehörlos?», sondern «welche Sprache sprichst du?» Hier muss noch ein Umdenken stattfinden.

Gerade hinsichtlich des Zugangs zu Medieninhalten tut sich langsam etwas in

VIDEO
Interview mit
Doris Hermann und
Christa Notter unter
www.shn.ch/click

der Schweiz. Wo muss sich noch etwas verbessern?

Notter: Die Frühförderung und Unterstützung von Eltern gehörloser Babys ist noch immer nicht selbstverständlich. Und später fehlt die Förderung in der Schule und im Arbeitsleben. Es fehlt an Offenheit. Oft ist die Reaktion auf eine gehörlose Person «die können wir nicht einstellen, das ist zu viel Aufwand». Auch das Gesundheitswesen ist oft nicht barrierefrei. Wer ins Spital muss, muss sich meistens selber um einen Dolmetscher kümmern. In einer ohnehin schon belastenden Situation müssen sich Gehörlose auch noch um die Kommunikation bemühen. Dolmetscher sollten aber immer bereitstehen und staatlich organisiert sein.

Hermann: Auch beim Thema «Alter» fehlt es an Angeboten. Aktuell hat der Gehörlosen-

verein SH «ggsh.ch» den Auftrag des Pilotprojekts «Wohnen im Alter». Da sind wir im Kanton Schaffhausen noch ganz am Anfang. Der Bedarf an barrierefreiem Wohnen im Alter wächst. Das Projekt sucht dafür eine Lösung.

Sie führen gemeinsam die Firma «kulturen-verbinden.ch». Was wollen sie damit erreichen?

Hermann: Unsere Firma fördert den Austausch zwischen Hörenden und Gehörlosen und leistet Aufklärungsarbeit. Unsere Zielgruppe sind Einzelpersonen, Familien oder auch Institutionen wie die IV oder Pro Senectute. Wir wollen ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft sein. Wenn wir das erreicht haben, sind wir glücklich.

**Das Gespräch wurde mithilfe einer Dolmetscherin geführt.*

Vom Gebärdensprachverbot 1880 bis zur Emanzipationsbewegung 100 Jahre später

Weltweit sind mehrere Hundert verschiedene Gebärdensprachen bekannt. Wie Lautsprachen sind sie vollwertige Sprachen mit komplexer Grammatik. Für die meisten gehörlosen Menschen sind sie die bevorzugte Art der Kommunikation.

Am Mailänder Kongress 1880 entschieden Pädagogen aller europäischen Länder (darunter auch die Schweiz), dass der Unterricht gehörloser Kinder rein oral, also in gesprochener Sprache durchgeführt werden soll. Die Nutzung der Gebärdensprache in Schulen wurde verboten und bestraft. Gehörlosen sollte «richtiges» Sprechen und Lippenlesen beigebracht werden. Über 90 Prozent der Entscheidungsträger beim Mailänder Kongress waren hörend. Offi-

ziell wurden die Beschlüsse erst 2010 von der Internationalen Konferenz zur Bildung und Erziehung Gehörloser (ICED) aufgehoben.

Anfang der 1980er-Jahre begann in der Schweiz die Emanzipationsbewegung der Gehörlosen. Als Leitfigur kristallisierte sich Markus Huser heraus. Der Satz «nichts über uns ohne uns» symbolisiert den Unmut darüber, dass Gehörlose kein Mitspracherecht in Angelegenheiten hatten, die sie direkt betrafen. Es wurden Vereine gegründet wie zum Beispiel «sichtbar Gehörlose», die bis heute Hilfe zur Selbsthilfe anbieten.

Der Schweizerische Gehörlosenbund SGB-FSS setzt sich auf vorwiegend nationaler Ebene für politische und gesellschaftliche Belange der

Gehörlosen ein. Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf der Wichtigkeit der Bilingualität – gehörlose Kinder sollen von Geburt an Zugang zu Gebärdensprache haben und nach der Einschulung die deutsche Laut- und Schriftsprache lernen. Der Unterricht sollte in Gebärdensprache vermittelt werden, entweder von der Lehrperson oder durch die Übersetzung mithilfe eines Dolmetschers. Noch ist das keine Selbstverständlichkeit, und in der Schweiz gibt es bisher keine Regelung auf gesetzlicher Ebene, welche zum Beispiel Dolmetscher in allen Schulstufen zur Verfügung stellt und finanziert. Aufgrund dessen bleibt den meisten Gehörlosen der Zugang zu höherer Bildung verwehrt. (sdi)